Morgen-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt“
erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe ausgegeben wird. Man abonnirt außerhalb Berlins bei allen Post-Anstalten des deutschen Reichs, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Italiens, Belgiens, Luxemburgs, der Niederlande (Holland), Dänemarks, Schwedens und Norwegens, Rußlands und der Donaustaaten; in Berlin bei der Expedition, Jerusalemerstraße 48/49; Filiale Friedrichstadt: Friedrichstraße 66; Filiale Königstadt: Königstraße 56/57; Filiale Louisenstadt: Prinzenstraße 41; bei allen Zeitungsspeditoren und Stadtpostämtern. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur per Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.
Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin.

Abonnements-Preis
auf das „Berliner Tageblatt“ nebst „Handels-Zeitung“, sowie den illustrirten Blättern „U.L.K.“, der heiteren Montags-Beilage „Reigerfiß“, dem belletristischen Sonntagsblatt „Deutsche Leihhalle“ und den „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft“ vierteljährlich 5 Mark 25 Pf., Ausland excl. Postaufschlag; bei directer Zusendung unter Kreuzband 14 M. pro Quartal (für Berlin auch monatlich 1 M. 75 Pf. incl. Botenlohn, bei separater Zustellung des Abendblattes 2 M.). — Inserate 4 Zeile 50 Pf. („General-Anzeiger“ 30 Pf.) werden in der Expedition Jerusalemerstraße 48/49, sowie deren Filialen: Friedrichstraße 66, Königstraße 56/57, Prinzenstraße 41 angenommen.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nr. 387. Berlin, Sonntag, den 3. August 1890. XIX. Jahrgang.

Festgruß an den zehnten internationalen medizinischen Kongreß.

Es hat nicht geringe Mühe gekostet, die junge gewaltig aufstrebende deutsche Reichshauptstadt zum Versammlungsorte für den internationalen medizinischen Kongreß zu bestimmen. Nachdem derselbe bereits in acht verschiedenen europäischen Hauptstädten seine Verhandlungen abgehalten hatte, sollte nun auf Kopenhagen endlich Berlin folgen. Allein gewisse kleinliche Eifersüchteleien wußten damals die Wahl Berlins zu hinterreiben und Washington an dessen Stelle zum Kongreßorte festzusetzen. Als nun schließlich als zehnte Nachfolgerin für den Kongreß Berlin gewählt werden konnte, da begann sich von Neuem ein mißgünstiger Geist zu regen, um die Theilnahme fremdländischer Gelehrter und Forscher an den Berliner Verhandlungen zu verhindern. Allein so peinlich alle diese Reibungen gewesen sein mochten, sie sind dennoch nicht im Stande gewesen, das allgemeine Interesse an diesem zehnten internationalen medizinischen Kongresse in Berlin irgendwie ernsthaft herabzumindern oder selbst nur in Frage zu stellen. Schließlich haben sich alle die störenden Vorkommnisse gleichsam als ungeschehen erwiesen. Die Erregtheit in den einzelnen Gemüthern hat einer allseitigen wohlthuenden Verständigung Platz gemacht. Alle früher etwa vorhanden gewesenen Ursachen einer gewissen Verstimmung zwischen einzelnen Gruppen sind beseitigt, alle Mißhelligkeiten sind geschwunden, alle Mißverständnisse aufgeklärt, und in schönster Harmonie der Geister schickt sich der zehnte internationale medizinische Kongreß an, seine Verhandlungen in Berlin aufzunehmen. Daß kein einziger Mißton die wissenschaftliche Festwoche, der wir entgegengehen, trüben werde, daran hegen wir nicht den mindesten Zweifel. Die deutsche Reichshauptstadt ist sich der Ehre voll bewußt, eine Versammlung von der Bedeutung dieses Kongresses in ihrer Mitte aufzunehmen, und sie wird es an edler Gastlichkeit nicht fehlen lassen. Es wird sich unzweifelhaft klar zeigen, daß Berlin in der Erfüllung seiner übernommenen Ehrenpflichten gegenüber dem Kongresse hinter keinem der neun früheren Versammlungsorte zurückstehen werde. Die erste unter den deutschen Städten und eine der hervorragendsten deutschen Hochschulen wird sich zur rechten Zeit des Goetheschen Wortes zu erinnern wissen, daß es vortheilhaft ist, den Genius zu Tische zu laden.

Aber nicht blos die Stadt Berlin in ihrer Eigenschaft als Reichshauptstadt, als Sitz der großen Verwaltungskörperschaften und der großen Forschungswerkstätten, sondern auch die breite Schicht seiner gebildeten bürgerlichen Bevölkerung bringt dem Kongresse die herzlichste Theilnahme und das vollste Verständniß für die Bedeutsamkeit seiner Verhandlungen entgegen. Es gab eine Zeit, da man Berlin nicht ohne eine gewisse ironisirende Wendung „die Metropole der Intelligenz“ nannte. Angesichts erneuer internationalen Gelehrtenversammlung wäre es indessen zum Mindesten bedenklich, diese Bezeichnung für die preußisch-deutsche Hauptstadt in Anspruch nehmen zu wollen. Indessen, da seines Fleißes und seines Strebens sich Jeder rühmen darf, so kann auch Berlin mit einer gewissen Genugthuung von sich aussagen, daß sein Fleiß und sein Streben es wohl dazu fähig gemacht haben, die Großthaten der Wissenschaften zu würdigen und die Vollbringer derselben in Ehren zu halten. Wie unsere aufgeweckte hauptstädtische Bevölkerung einen offenen, empfänglichen Sinn allen denjenigen Bestrebungen entgegenbringt, welche der Erweiterung unserer Erkenntniß sowie der Entwickelung des Humanitätsgedankens gelten, so wird sie auch theilnehmend die Verhandlungen dieses Kongresses begleiten. „Medizin und Humanität sind einzig die Ziele, welche sich der Kongreß gesteckt hat“, diese Worte Virchows, des Vorsitzenden der Verhandlungen, diese Worte unseres großen Mitbürgers, sie sind in einem gewissen Sinne vorbildlich für die ganze hauptstädtische Bevölkerung, und andererseits hat der berühmte Forscher, den Berlin den seinigen zu nennen stolz ist, doch nur in jenen Worten dem Empfinden aller Bürger einen sichten Ausdruck gegeben.

So viele, erlauchte und geschichtlich bedeutsame internationale Kongresse in Berlin getagt haben mögen, diesem zehnten medizinischen kommt indessen das Bewort „international“ mit ganz besonderem Anrecht zu. Denn er umfaßt seinem innersten Wesen nach ausnahmslos „alle Völker“, deren gemeinsamen Interessen er zu dienen bestimmt ist. Sobald sonst „internationale“ Kongresse zusammentraten, galt es ausgebrochenen Streitigkeiten unter einzelnen Völkern ein Ende zu machen oder allerdessen Falles drohenden Völkerzwisten zu begegnen, und wenn es den klugen Bemühungen der Staatsmänner gelungen war, die Grenzen zu berichtigen, die Sonderinteressen der Betheiligten gegen einander abzuwägen und somit ins Gleichgewicht zu setzen, dann erachteten sie, und gewiß mit vollstem Anrecht, ihre mühseligen Arbeiten für wohl gelungen und glücklich beendet. Dieser Kongreß hingegen weiß nichts von Streitigkeiten der Völker unter einander, es sei denn, daß man den Wettbewerb um die Siegespalme einer errungenen wissenschaftlichen Wahrheit darunter verstehe. Dieser Kongreß weiß nichts von Grenzberichtigungen nach militärischen oder handelspolitischen oder sprachlichen Rücksichtnahmen. Seine einzige Grenzberichtigung ist vielmehr die, das Herrschaftsgebiet des Irrthums und des das Allgemeinwohl schädigenden Vorurtheils mehr und mehr einzuschränken. Die Verträge, welche dieser Kongreß abzuschließen berufen ist, sie wenden sich nicht an einzelne Hohe, Vertrag schließende Mächte; nein, sie umfassen in Wahrheit die gesammte Menschheit. Diese auf der einen und die Natur auf der andern Seite, das sind die wirklichen hohen kontrahirenden Mächte. Zudeß mit der Natur läßt sich ein richtiger Vertrag nur auf der Unterlage wohlerworbener Erkenntnißgesetze schließen. Das Herrschaftsgebiet dieser Erkenntnißgesetze ist jedoch an keine geographische, an keine sprachliche Scheidewand gebunden; es ist unbedingt und allumfassend und duldet keinerlei Ausnahmen. Diesen Vorzug der Universalität besitzt keine andere Erkenntnißform als die naturwissenschaftliche; darum ist ein Kongreß wie der gegenwärtig hier in Berlin zusammengetretene ein internationaler in des Wortes schönster Bedeutung. Denn er betrifft in Wahrheit die Interessen aller Völker.

Die Ergebnisse, welche des Forschers Scharfsinn vorbereitet und gezeitigt hat, sie sollen in dem vollen, breit einfluthenden Lichte der öffentlichen Verhandlung vor dem Kongresse gewissermaßen allem Volke verkündigt werden. Deshalb ist die Thätigkeit solch einer Gelehrtenversammlung wesentlich eine rückwärtsschauend prüfende, eine ordnende und sichtende. Es soll dabei eine Art von wissenschaftlichem Rechnungsabschlusse vorgenommen werden. Der zeweilige Stand der entscheidenden und bestimmenden wissenschaftlichen Fragen wird dabei fixirt, damit die weitere Forschung dadurch einen gesicherten Ankergrund für ihr tieferes Vordringen gewähre. Und gerade dieser unser Berliner Kongreß scheint sich derselben Schicksalsgunst erfreuen zu sollen, daß ein Problem, vielleicht sogar einige derartige wissenschaftliche Grundfragen, zu einem vorläufigen Abschlusse gelangen werden. Es liegt jedoch in dem Wesen solcher bis zu einem gewissen Grade geschärfter naturgeschichtlicher Erkenntnisse, daß sie auf eine Bethätigung für das praktische Leben hindrängen. Eine naturwissenschaftliche Gesetzeswahrheit will auch angewandt sein. Folgerecht fällt also auch einem Kongresse wie dem unseren die große Aufgabe zu, die Wege anzubahnen, vorzubereiten, auf denen die Einführung der durch die Erforschung der naturgeschichtlichen Thatsachen erschlossenen Naturgesetze in das wogende Leben der Völker sich am zweckmäßigsten bewerkstelligen lasse. Hierdurch wird ganz nothwendig solch eine Versammlung von naturwissenschaftlichen Gelehrten die Förderin gemeinsamer Kultur- und Wohlfahrtsinteressen. Indem aber die Forschungsergebnisse einzelner großer Männer zum Gemeingut der Völker werden, helfen sie zugleich den Gedanken von der Zusammengehörigkeit aller an der fortschreitenden Kulturarbeit betheiligten Völker immer kräftiger und nachhaltiger entwickeln. Und hier ist der Vereinigungspunkt von Naturwissenschaft und wahrer Sittlichkeit gegeben; denn nur diejenige Sittlichkeit ist und kann allein die wahre sein, welche sich auf die gesammte Menschheit beziehen muß. Das aber muß sie, weil sie sich auf ein die gesammte Menschheit umspannendes Naturgesetz und auf keine willkürliche, auf Herkommen oder Vereinbarung beruhende Satzung gründet. Auch nach dieser Richtung hin sind diesem zehnten Kongresse in Berlin bedeutsame, tief in das Betriebsleben und in die Gesellschaftsordnung im Allgemeinen einschneidende Aufgaben zur Lösung gestellt. Es wird dabei an scharfen geistigen Kämpfen nicht fehlen. Allein „par le choc des opinions jaillit la vérité“ heißt es in einem treffenden Spruche unseres westnachbarlichen großen Kulturvolkes; aus dem Aufeinanderplatzen der Meinungen entspringt die Wahrheit.

Diesen hehren Bestrebungen, denen sich der Kongreß im Dienste der Wissenschaft wie der Menschheit widmet, wünschen wir und wünscht mit uns die Bevölkerung der Reichshauptstadt, ja des ganzen Reiches das glücklichste Gedeihen. Wie weit dies jedoch erreicht werden kann und wird, das vermag kein Sterblicher in seiner durch sein Wesen nun einmal unabänderlich gegebenen Beschränktheit vorher zu bestimmen. Wohl aber kann Eines mit aller Sicherheit vorausgesagt werden, daß durch den gegenseitigen Verkehr der verschiedenen geistigen Elemente unter einander manche Schranke niedergeworfen werden muß, welche die Verständigung und somit die Annäherung der einzelnen Kulturvölker erschwerte, ja verhinderte. Je mehr die Völker — und die höchsten geistigen Spitzen derselben müssen zuerst dahin kommen — Gelegenheit finden, durch den Verkehr zu einem Urtheile über sich selbst zu gelangen, um so mehr müssen die falschen Vorurtheile schwinden. Wer aber wollte bezweifeln, daß nach dieser Richtung hin der Kon-

Der Pifferaro.

Eine napolitanische Geschichte

von

Woldemar Urban.

Nicht weit von der Posilippo-Grotte in Neapel, rechts von der Kirche Santa Maria in Piedigrotta steht eine kleine schmutzige Fuhrmannskneipe. Sie besteht nur aus einem großen, schwarzgeräucherten, finsteren Gewölbe, das aber immerhin bei der Sonnengluth des Sommers ein stilles, kühles Zufluchtsörtchen bietet. Nur die Fliegen, die in trostloser Menge das Lokal mit unaufhörlichem Summen und Brummen erfüllen, stören in geradezu menschenfeindlicher Weise die Siesta des Padrone.

„Cuuu—u—zz“ rief er plötzlich langgedehnt und schläfrig durch das Lokal. Es rührte sich aber nichts. Noch zwei- oder dreimal ertönte der sonderbare Ruf, aber ohne jeden Erfolg.

„Geh mir doch einmal Deinen Pantoffel, der nichtsnutzige Bengel ist gewiß wieder eingeschlafen,“ sagte er zu seiner Frau, die neben ihm saß und ebenfalls schlief.

Es war ein scharfzantiger, schwerer Holzpantoffel.

Langsam watschelte der dicke, unbehelfene Wirth nach dem fast ganz finsteren Hintergrund, wo unter einem Tisch auf dem bloßen Steinpflaster ein junger Bursche von etwa fünfzehn bis sechzehn Jahren lag.

Der Junge, der da in seinem schmutzigen Winkel ahnungslos schlief, bot ein trauriges Bild menschlicher Vernachlässigung und Verkommniß. Den unverhältnißmäßig großen Kopf mit den ausdruckslosen, blöden Zügen und dem dichten schwarzlockigen Haar auf den Arm gelegt, der nackt und von jener eigenthümlichen, schmutzig-rothen Farbe überzogen war, wie man es in Neapel häufig bei Weintrinkern sieht, die dünnen — wie ausgehungerten — Beine weit von sich gestreckt, schlief er, offenbar nach einer großen Anstrengung, tief und fest. Er war nur mit Hemd und Hosen bekleidet. Durch das auf der Brust offene Hemd gewahrte man auch, daß er gebrechlich war. Der linke Brustknochen stand unverhältnißmäßig hervor, und es war nicht zu unterscheiden, ob das ein Geburtsfehler oder durch Schläge oder Fall entstanden war.

Als der Padrone sich näherte, hörte man einen dumpfen Ton, wie wenn man mit einem harten Gegenstand auf einen Kürbis schlägt.

„Du Taugenichts! Schläfst Du bei Tage und bei Nacht? Ich will Dir helfen!“

Rasch sprang der Junge in die Höhe und rieb sich den Kopf. Dann sah er seinen Herrn eine Weile stier an und schien sich zu besinnen. Mit einem blödsinnigen Ausdruck schüttelte er seinem Herrn den großen Kopf entgegen, was wohl eine Frage sein sollte, was denn eigentlich los sei!

„Geh' und hole ein halbes Kilo Maccaroni. Hier hast Du vier Soldi. Aber verliere keinen! Hörst Du? Ich breche Dir den Hals, wenn Du nur einen Soldo verlierst.“

Wer den Brustknochen des Burschen und überhaupt das ganze erbärmliche Gestell ansah, der mochte dem Padrone wohl glauben, daß er mit seiner Drohung nicht nur eine Phrase machte.

Der Cuzz' schob den Leinenvorhang, der statt der Thür die Sonne von dem Lokal abhperrte, zurück und trat auf die Straße.

Es war ein Freitag. Cuzz' war noch keine hundert Schritte gegangen, als er vor einer Lottobude stehen blieb. Da schon morgen Ziehung war, so drängten sich die Leute um die Lottobude herum, um ihre Einsätze zu machen. Cuzz' dachte nach. Das ging zwar sehr langsam, aber er hatte ja Zeit. Wenn er vier Soldi setzte, so konnte er — dachte Cuzz' — schon morgen 60,000 Mal vier Soldi haben; er hatte weiter nichts zu thun, als nur auf die richtigen Nummern zu setzen. 60,000 Mal! Welch eine Summe! Dann konnte Cuzz' soviel Maccaroni kaufen, konnte sich Kleider kaufen, konnte Diener haben und ein eigenes Haus, konnte in der Carozza fahren und in der Stadt in den großen Trattorien essen. — —

Plötzlich stand er mitten in dem Menschenknäuel drin.

„7, 11 und 23“ sagte er zu dem Manne, der die Zettel schrieb.

„Wieviel?“ fragte der Mann.

„Vier Soldi.“

Der Mann schrieb eine kleine Weile, dann schob er dem Cuzz' einen dünnen papiernen Wisch hin und nahm ihm seine vier Soldi weg.

Nachdem Cuzz' seinen Zettel sorgsam in das untere Ende seines Hosenbeines eingekrempelt hatte — das war seine Tasche, er hatte keine andere —, ging er weiter. Nach einer Weile blieb er mitten unter einem dichten Passantengewimmel stehen, suchte mit allen Zeichen des Schreckens an sich herum und fing aufs Jämmerlichste an zu weinen und zu schreien.

„Oh heiligste Madonna, ich habe mein Geld verloren! Wer hat meine vier Soldi? Mein Herr schlägt mich todt, mein Herr schlägt mich todt! Bei allen Heiligen, ich muß meine vier Soldi wieder haben — —“

So jammerte der Cuzz' fort und fort — ohne Erfolg! Man sah sich kaum nach dem schmutzigen, heulenden Jungen um und stieß ihn höchstens sehr unsanft zur Seite, wenn er Jemandem bettelnd zu nahe kam.

Das war in der Chiara und zwar gerade an einer Stelle, wo eine kleine, ziemlich öde Seitenstraße in diese einmündet. An der Ecke hing vor einem schmutzigen Mutter-Gottesbild eine kleine brennende Oellampe. Dahin kugelte sich Cuzz' und heulte der Madonna santissima seinen Verlust in einer sehr geräuschvollen und Aufsehen erregenden Weise vor. Ein Wagen kam die Chiara entlang gefahren und hielt an der Seitenstraße an. Ein höchst elegant gekleideter Herr entstieg ihm und trat rasch auf den Cuzz zu, den er aufmerksam betrachtete. Er faßte ihn fest am Arme, richtete ihn auf und bemerkte dabei den hervorstehenden Brustknochen. Es war, als ob der Herr bleich geworden und alles Blut aus seinem Gesicht gewichen wäre.

„Wer bist Du?“ fragte er den Cuzz' hastig und heftig.

Gleichzeitig drängte er ihn in einen dunklen Thorweg.

„Ich bin der Cuzz'.“

„Das sehe ich,*) ich will wissen, wie Du heißt.“

Der Cuzz' sah den Mann an und erinnerte sich dunkel, daß er schon früher einmal eine ähnliche Fragerei hatte über sich ergehen lassen müssen. Man hatte ihn auf die Polizei geschleppt und dort gefragt, wie er heiße, wer seine Eltern wären, wo er geboren sei, und dergleichen. Es war aber dabei nichts herausgekommen. Nicht einen Centesimo hatte der Cuzz' von der Sache gehabt.

*) Cuzzo ist im Dialekt die Bezeichnung einer Kürbisforte, hier etwa mit Wasserkopf zu übersetzen.

Hierzu für die Berliner Abonnenten „Deutsche Lesehalle“ Nr. 31.